

Anzeiger.

Unterhaltungsblätter.

37ter

— Glogau, Freitag den 23. Mai 1845. —

Jahrg.

Die Verschleierte.

Nach dem Englischen von Vos.

An einem Winterabend gegen das Ende des Jahres 18** saß ein junger Wundarzt, der erst vor Kurzem seine Berufsthätigkeit begonnen hatte, in seinem kleinen Wohnzimmer neben einem traulichen Kaminfeuer, und lauschte dem Winde, der den strömenden Regen in plätschernden Tropfen gegen das Fenster schlug und laut durch den Schornstein heulte. Die Nacht war feucht und kalt; der junge Mann war den ganzen Tag über durch Schmutz und Roth gewadet, und pflegte nun in Hausrock und Pantoffeln behaglich einer Ruhe, die zwischen Schlaf und Wachen uns in jenen Zustand des Träumens versetzt, in dem unsere noch geschäftige Phantasie tausend verschiedene Bilder unserer Seele vorüberführt. Bald schweifte seine Seele zu den alljährlichen Weihnachtsbesuchen in seiner Vaterstadt hinüber, er dachte, wie froh sein Erscheinen all seine dortigen Freunde und wie glücklich es Rosa machen würde, wenn sie höre, daß er nun schon einen Patienten und die Hoffnung habe, bald deren mehr zu bekommen, und wie er hoffe, in einigen Monden zu ihr zurückzukehren, um sie zu heirathen und sie dann in ihre neue Heimath zu führen, in welcher sie die Zierde seiner Häuslichkeit, der Trost seines oft forgenwillen Lebens werden solle. Dann fragte er sich, wie lange es wohl noch dauern dürfe, bis er noch einen Patienten bekäme, und ob es überhaupt der Vorsehung Wille sei, ihm Patienten zuzuführen; dann dachte er wieder an Rosa, schlief dabei ein, und träumte nun so lebhaft von ihr, daß er die Töne ihrer lieblichen Stimme zu hören, ja, ihre sanften weichen Hände, auf seiner Schulter ruhend, zu fühlen glaubte.

Und wirklich lag eine Hand auf seiner Schulter, aber sie war weder sanft noch weich, sondern gehörte einem starken, dickköpfigen Burschen, der für den wöchentlichen Lohn von einem Schilling und freie Kost sein Dorf verlassen hatte, um für den Doctor Medicin und Recepte umherzutragen. Da aber kein Verlangen nach der einen und keine Veranlassung zu den andern vorhanden war, so brachte

er seine unbeschäftigten Stunden — deren jeder Tag gewöhnlich vierzehn hatte — damit zu, Pflastermünztropfen abzuziehen, seinem Magen die gehörige Nahrung zu geben und zu schlafen.

„Eine Dame, Herr, — eine Dame,“ flüsterte der Bursche, indem er seinen Herrn aus dem Schlafe rüttelte. — „Welche Dame?“ rief unser Freund, rasch auffpringend und nicht ganz sicher, ob sein Traum eine Täuschung, oder ob es Rosa selbst sei. „Welche Dame? wo?“ — „Hier, Herr,“ entgegnete der Bursche in einem Tone des Schreckens, wie ihn ein gewöhnlicher Besuch wohl nicht hervorgerufen haben möchte, indem er auf die Thüre zeigte, welche nach seinem Laboratorium führte.

Der Arzt folgte der angegebenen Richtung, und fuhr selbst beim ersten Anblick des unerwarteten Gastes zusammen. Es war eine ungewöhnlich große Frau, die, in tiefe Trauer gekleidet, so dicht hinter der Thüre stand, daß ihr Gesicht beinahe die Scheiben derselben berührte. Der obere Theil ihrer Gestalt war sorgsam in einen schwarzen Schawl gewickelt und ihr Gesicht unter einem dichten schwarzen Schleier verborgen. Sie stand aufrecht, und obgleich der Arzt fühlte, daß die Augen hinter dem Schleier sich auf ihn richteten, doch ganz bewegungslos vor ihm, durch keine Regung einen Antheil an seiner Annäherung verrathend.

„Wünschen Sie meinen Rath?“ fragte jetzt der Arzt, indem er mit einigem Zögern die Thüre öffnete. Diese öffnete sich nach innen, und veranlaßte deshalb keine Ortsveränderung der Gestalt, die starr und unbeweglich auf derselben Stelle blieb. Auf die an sie gerichtete Frage gab die Gestalt durch ein schwaches Neigen des Kopfes ein Zeichen der Bejahung. „Bitte, treten Sie ein,“ sagte der Arzt. Die Gestalt trat herein, wendete den Blick bedeutungsvoll zum unsäglichen Schrecken des Burschen auf diesen, und schien zu zögern.

„Verlaß das Zimmer, Tom,“ befahl der junge Mann seinem Dieuer, dessen große runde Augen sich während dieser sonderbaren Scene zu ihrer ganzen Weite ausgedehnt hatten. „Schließ' die Vorhänge und Thüre.“ — Der Bursche zog den grünen Vorhang über die Glasfenster und Thüre, schloß diese hinter sich, und legte eins seiner großen

Augen an das Schlüßelloch von der andern Seite derselben.

Der Arzt zog einen Stuhl an das Kamin, und nöthigte seinen Besuch, sich zu setzen; die geheimnißvolle Figur bewegte sich langsam dahin. Als der Glanz des Feuers den schwarzen Anzug beleuchtete, bemerkte der Arzt, daß derselbe von Schmutz und Nässe sehr gelitten hatte. „Sie sind ganz durchnäßt,“ sagte er. — „Ja, das bin ich,“ verfestete die Fremde mit einer leisen, tiefen Stimme. — „Und Sie sind krank?“ fügte Jener mit einem Ausdruck von Theilnahme hinzu, denn die Stimme der Fremden verrieth tiefen Schmerz.

„Ich war,“ lautete die Antwort, „sehr krank, aber nicht am Körper, sondern an der Seele, und deshalb komme ich zu ihnen. Wenn ich selbst an körperlichen Schmerzen lütte, würde ich nicht um diese Stunde zu Ihnen gegangen sein, zumal in einer Nacht wie diese. Und wenn ich in solchen Schmerzen nur noch 24 Stunden leben könnte, würde ich sie doch ruhig ertragen und freudig sterben, Gott weiß es! Aber ich sehe um Ihre Hülfe für einen Andern, mein Herr. Ich mag wahn-sinnig sein, für ihn zu bitten, ja ich glaube, daß ich es bin; aber Nacht auf Nacht in den langen schrecklichen durchwachnten und durchweinten Stunden ist der Gedanke stets meiner Seele gegenwärtig gewesen. Und obgleich ich die Hoffnungslosigkeit menschlicher Hülfe für ihn erkenne, macht doch der bloße Gedanke, ihn ohne diese in das Grab zu legen, mein Blut kalt rieseln.“ Und ein Schauder durchzitterte die Gestalt der Sprecherin, von dem der Arzt wohl wußte, daß seine Kunst ihn so erzeugen kann. Es war eine ernste Verzweiflung in dem Wesen dieser Frau, die das Herz des jungen Mannes tief erschütterte. Noch ein Neuling in seinem Berufe, hatte er das menschliche Elend, welches dem Auge des Arztes in seinem Wirkungsbereise alltäglich begegnet, noch nicht genug kennen lernen, um gegen die Leiden seiner Mitmenschen einigermaßen abgestumpft zu sein.

„Wenn,“ erwiderte er, indem er hastig aufstand, „die Person, von der Sie sprechen, sich in einem so gefährvollen Zustande befindet, so ist kein Augenblick zu verlieren. Ich will gleich zu ihr gehen. Warum suchten Sie nicht früher ärztlichen Rath?“

„Weil es früher nutzlos gewesen sein würde, weil es selbst jetzt noch nutzlos ist,“ entgegnete die Frau, indem sie leidenschaftlich die Hände rang.

Der Arzt warf einen prüfenden Blick auf den schwarzen Schleier, um die hinter demselben verborgenen Züge zu erforschen; aber die Dichtigkeit desselben machte den Versuch erfolglos. „Sie sind krank,“ sagte er sanft, „obgleich Sie es nicht wissen. Das Fieber, das Sie bis jetzt noch aufgeregt hat, diese großen Erschütterungen zu ertragen, würket nun mit ganzer Kraft in Ihrem Innern. Trinken Sie hiervon,“ fuhr er fort, indem er ihr ein Glas

Wasser reichte, „ruhen Sie sich einige Augenblicke aus, und berichten Sie mir dann ruhig von den Leiden des Patienten. Sobald ich das Nöthige weiß, werde ich keinen Augenblick säumen, Ihnen zu folgen.“

Die Fremde führte das Glas an ihre Lippen, ohne den Schleier zu erheben, setzte es aber rasch ungekostet wieder nieder, und brach in Thränen aus. „Ich weiß,“ sagte sie laut schluchzend, „daß das, was ich Ihnen zu sagen habe, wie der Ausbruch einer Fieberphantasie klingt. Man hat mir dies auf eine minder freundliche Weise, als Sie es thun, schon früher gesagt. Ich bin keine junge Frau, mein Herr; und die Welt sagt ja, daß, wenn das Leben sich merklich seinem Ende nähert, die letzten Augenblicke dem Menschen doppelt theuer werden, theurer als frühere lange Jahre im Glück und im Kreise geliebter Menschen verlebt, die uns vielleicht längst vorangegangen sind, oder wie undenkbare, pflichtvergessene Kinder vielleicht sich längst von uns abgewendet haben. Nach den Gesetzen der Natur kann ich nicht mehr auf langes Leben hoffen, aber ich wollte die kurze Spanne Zeit, die mir noch vergönnt ist, unter den Lebenden zu wandeln, freudig und ohne einen Senfzern opfern, wenn das, was ich Ihnen jetzt zu erzählen habe, Einbildung wäre. Morgen früh wird der, von dem ich rede, so schrecklich es mir auch zu denken ist, nicht mehr durch menschliche Hülfe zu retten sein, und dennoch können Sie in dieser Nacht, obgleich er in tödlicher Gefahr schwebt, nichts zu seiner Rettung thun.“

„Ich habe nicht die Absicht, Ihre Betrübniß noch zu vergrößern,“ entgegnete der Arzt nach einer kurzen Pause, „indem ich das, was Sie eben sagten, in Zweifel stellte, oder indem ich unbescheiden in ein Geheimniß zu dringen suchte, was Sie mit so großer Angestlichkeit vor mir zu bewahren scheinen; aber es liegt ein Widerspruch in Ihren Angaben, der mich verwirrt... Die fragliche Person wird in dieser Nacht sterben, und doch darf ich sie nicht sehen, wo mein Beistand noch helfen könnte; Sie gestehen selbst ein, daß dieser morgen nutzlos sein würde, und dennoch wünschen Sie, daß ich morgen die Person besuche. Wenn, wie Ihre Worte und Ihr ganzer Zustand es deutlich aussprechen, die Person Ihrem Herzen so theuer ist, warum nicht heute noch ärztliche Hülfe anwenden, ehe das Fortschreiten der Krankheit diese erfolglos gemacht haben wird?“

„Helfe mir Gott!“ rief die Frau bitterlich weinend; „wie kann ich Fremden glaublich machen, was mir selbst so unglaublich scheint? Sie wollen ihn also nicht besuchen, mein Herr?“ fragte die Frau, indem sie sich rasch erhob.

„Ich sagte nicht, daß ich ihn nicht sehen wolle,“ erwiderte der Arzt, „aber ich warne Sie, daß wenn Sie auf Ihrer eigenthümlichen Weigerung, mich noch heute zu dem Kranken zu lassen, bestehen

und dieser sterben sollte, eine schreckliche Verantwortlichkeit auf Sie zurückfallen wird.“ — „Die Verantwortlichkeit wird schrecklich auf einem Andern lasten,“ entgegnete die Frau bitter. „Welche Verantwortlichkeit auch auf mir ruhen möge, ich bin bereit, sie zu tragen und mich einst zu rechtfertigen.“ — „Da ich,“ erklärte der Arzt, durch meine Vorstellungen weiter nichts auszurichten vermag, so verspreche ich wenigstens, den Kranken morgen zu besuchen, wenn Sie mir die Adresse zurücklassen. Um welche Stunde darf ich kommen?“ — „Um neun Uhr,“ erwiderte die Fremde. — „Entschuldigen Sie die Frage,“ sagte der Arzt, „ist der Kranke in Ihrer Pflege?“ — „Nein,“ versetzte sie. — „Und wenn ich Ihnen Anweisung für seine Behandlung während der Nacht gäbe, so könnten Sie diese nicht benützen?“ — „Nein, das könnte ich nicht,“ entgegnete die Frau bitterlich weinend.

Da der Arzt sah, daß wenig Aussicht sei, durch eine verlängerte Unterredung mehr von der Frau zu erfahren, und wirklich am ihren Zustand besorgt, welcher in Folge innerer schmerzlicher Aufregung und körperlicher Leiden höchst peinvoll zu sein schien, versprach er seinen Besuch für morgen zur bezeichneten Stunde; und die Fremde verließ, nachdem sie ein Haus in dem entferntesten Theile von Walworth als ihre Wohnung bezeichnet, das Hans eben so geheimnißvoll, als sie es betreten hatte.

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß dieser ungewöhnliche Besuch einen tiefen Eindruck auf die Seele des jungen Wundarzes machte und dieselbe fortwährend mit Muthmaßungen über die möglichen Verhältnisse des Kranken beschäftigte. Er hatte, wie Viele in der Welt, wohl von Fällen gehört, in denen ein sicheres Vorgefühl herannahenden Todes sich sogar an einem bezeichneten Tage, zu einer bestimmten Stunde erfüllt hatte. Fast war er versucht, den vorliegenden Fall für einen solchen zu halten, aber er erinnerte sich, daß dergleichen Ueberlieferungen doch immer nur der theilhaftigsten Person selbst ein solches Vorgefühl zuschrieben, während diese Frau von einer andern Person, von einem Manne sprach. Undenkbar schien es, daß ein bloßer Traum oder ein Bild der Phantasie sie dazu bringen könne, mit einer so schrecklichen Bestimmtheit von dem nahen Tode des Mannes zu sprechen.

Möglich war es, daß dieser Mann vielleicht am andern Morgen ermordet werden solle und die Frau, von Hans aus eine Theilnehmerin des Complottes, nun die Sache bereuend, und dennoch durch einen Schwur genöthigt, das Geheimniß zu halten, nicht im Stande sei, dem Verbrechen vorzubengen. Daß dieses Gefühl der Reue sie nun in ihrer peinlichen Lage anrege, wenigstens noch ärztliche Hülfe eintreten zu lassen, nachdem der Angriff auf die bedrohte Person geschehen sein werde. — Aber doch hatte auch diese Annahme viel Unwahrscheinliches. Seine erste Vermuthung, daß die Frau toll

und die ganze Geschichte ein Gebilde ihrer Phantasie sei, war ihm am glaubwürdigsten und beruhigte ihn einigermaßen, wenn während der langen schlaflosen Nacht tausend gräßliche Bilder vor seiner erhitzten Einbildungskraft vorübergeschweiften, während fortdauernd und trotz aller seiner Anstrengung, nicht mehr daran zu denken, die geheimnißvolle Verschleierte vor seinen Augen stand.

(Der Beschluß folgt.)

Ein gefährliches Rendezvous.

Man behauptet zwar immer, die Türken civilisirt sich, aber in vielen Stücken sind sie noch immer so weit zurück, wie vor hundert Jahren; das hat wieder einmal einer unserer Landsleute erfahren, der eine Vergnügungsreise im Oriente machte und dabei das nachstehende Abenteuer erlebte. Er hatte sich mehrere Tage in einem reizend gelegenen Dorfe aufgehalten und von da aus viele Jagdausflüge gemacht. Als er einst zurückkam, trat er in den Garten seines Wirthes, wo er mehrere Frauen unverschleiert überraschte. Eine dieser Schönen kam auf ihn zu, begann ein Gespräch mit ihm, und sagte mit morgenländischer Offenheit: sie liebe ihn, sie habe ihn schon mehrmals in der Ferne, oftmals aber in ihren Träumen gesehen; sie nannte ihn den blonden Engel, und sagte endlich, daß sie Gull-Bahar (Rose des Frühlings) heiße. Unser Freund war, wie man sich denken kann, entzückt, zumal Gull-Bahar schön war, wie er noch nie ein Weib gesehen hatte. Leider wurde jedoch die Unterhaltung bald gestört; er mußte sich aus dem Garten entfernen, und hörte lange nichts von dem Mädchen, obgleich er überall umherschlich, um wo möglich ihren Aufenthaltsort zu ermitteln. Endlich erschien ein alter Araber bei ihm, der zu ihm sagte: „Ich bin der Vater der Amme der schönen Gull-Bahar, die fern von Dir dahinwehlt... Sie ist die Tochter des Gouverneurs von Kars, und bewohnt jeden Sommer das Lusthaus hier. Hast Du Muth, mir heute Abend zu ihr zu folgen? Sie erwartet Dich, und schickt Dir diesen Ring zum Zeichen, daß ich nicht lüge. Ich werde Dich abholen und Dich führen.“ — Der Araber fand sich pünktlich ein, und führte ihn glücklich auf vielen Umwegen in das Haus und in den Harem. Gull-Bahar erwartete unsern Freund; zwar zitterte sie über ihre Kühnheit, aber sie war auch glücklich, den „blonden Engel“ bei sich zu sehen. Leider sollte die Freude nicht lange dauern, denn nach wenigen Minuten stürzte der alte Araber herein und sprach: „Fliehe, oder Du bist verloren! Noch ist es Zeit... Gull-Bahar hat nichts zu fürchten,“ setzte er hinzu, als unser Landsmann auf das Mädchen deutete; „sie ist ja nicht verheirathet und nur ihrem Vater Rechenschaft schuldig.“ Das Mädchen beschwor ihn mit Thränen, nicht länger zu zögern, und der Araber zog ihn mit fort in ein anstößendes Gemach, in wel-

Chem sich ein kleines Fenster befand. Unter diesem Fenster strömte der Fluß.

Der Araber kroch zuerst durch die Oeffnung hinaus, und sprang in den Fluß hinunter; der verzagte Liebhaber mußte folgen. Der Fluß war breit und tief. Kaum waren sie einige Ellen weit geschwommen, als mehrere Schüsse fielen. „Tausche unter!“ rief der alte Araber.

„Ich nahm,“ erzählt der Reisende weiter, „alle meine Kräfte und meinen Muth zusammen, tauchte unter, und suchte dabei vorwärts zu kommen; sobald wir aber die Köpfe aus dem Wasser streckten, knallten Schüsse auf uns. Endlich erreichten wir das andere Ufer, wo mich mein Diener erwartete. Mein Wirth rieth mir, sofort das Weite zu suchen; eine halbe Stunde später jagte ich mit dem alten Araber, der mich nicht verlassen will, nach der Grenze Georgiens zu.“

Ein Schneider in der Hölle.

Ein Schneidergeselle zu St. Etienne hatte sich in den kalten Tagen des vorletzten Monats einen tüchtigen Kaufsch geholt, und wollte mit diesem seinen Wohnort, das Dorf d'Outre Fourens zu erreichen suchen; derselbe ward ihm jedoch zu schwer, er fiel in den Schnee und blieb am Wege liegen. Acht Bergleute der nahen Kohlgrube fanden denselben, erhoben ihn, trugen ihn in das Steinkohlenbergwerk, entkleideten und rieben ihn so lange mit Schnee, bis er erwachte. Als der Schneider die Augen aufschlug, acht schwarze Männer vor sich, mit sich beschäftigt, sich selbst aber naekend sah, glaubte er, daß er sich in der Hölle befinde, bat flehentlich die Herren Teufel, ihn doch nicht zu brauten, er hätte zum ersten Mal in seinem Leben sich einen Zopf gekauft, und er wolle es niemals wieder thun; vor Angst fiel er in Ohnmacht, ward in diesem Zustande bekleidet und in das Freie gebracht, wo er, durch die frische Luft gestärkt, erwachte. Er sah die Teufel nicht mehr, sprang auf und lief davon, alles für einen Traum haltend, bis seine schwarz, besleckten Kleider und darauf kenntliche schwarze Handgriffe ihn von der Wahrheit seiner Höllenfahrt überzeugten. Die Sache ist keine Erfindung, sie hat sich buchstäblich so zugetragen, wie hier erzählt.

Miscellen.

— Französische Nonnen. Unter die Frauen, die während der Schreckenszeit in Frankreich ihren Tod durch einen bewunderungswürdigen Geldemuth bestiegten, gehören die Carmeliterinnen eines Klosters bei Compiègne. — Das Revolutions-Tribunal verurtheilte sie alle zur Guillotine — Als sie auf die Karren gesetzt und begleitet von einem wüthenden Pöbel zum Richtplatz geführt wurden, sangen sie mit eben so ruhiger Singsingung das Salve regina, als wenn sie noch in ihrer

Kirche wären. Während die eine nach der andern das Blutgerüst bestieg, fuhren die andern in ihren religiösen Gesängen ununterbrochen fort, und dieser heilige Gesang endete nur, als die Aebtissin zuletzt unter dem Beil des Henkers ihr Leben ausschaute. — Diese erhabene Standhaftigkeit so vieler frommen Opfer der Pöbelwuth machte einen so tiefen Eindruck auf die Menge, daß man von diesem Augenblick an bei der Hinrichtung nicht mehr wie früher in die Hände klatschte, und nach und nach wurde das Volk zu menschlicheren Gesinnungen umgestimmt.

— Ehemännliche Furcht nach dem Tode. Im Sterberegister des Kirchspiel St Thomas a' Becket zu Eimington in England findet sich Folgendes eingetragen: „Starb den 13. Mai im Jahre des Herrn 1733, in einem Alter von 66, Samuel Balduin, Einwohner und Nachbar hiesigen Orts. Doch ist er allhier nicht begraben, sondern aus schuldiger Beachtung seines letzten Willens, sein entseelter Leichnam ohne Ceremonie und in Gegenwart vielen Volks oberhalb des Kadelfelsens ins Meer geworfen worden. Und ist solches deshalb geschehen, weil der Verstorbene hienieden kein besonderes großes Geglück genossen, indem seine Frau unaufhörlich mit ihm gekankt und ihm oft gedroht, daß sie ihn weder Ruhe noch Frieden finden lassen wolle, weder im Leben noch im Tode. Selbiger Drohung zu entgegen, verordnete er, daß sein Körper besagter Maßen ins Meer geworfen werden solle.“

— Ankündigungss-Formular für einen Saaröl-Händler. Wenn über die Wüste des Orients die Sonne in versengender Gluth ihre Strahlen breitet, wenn, umgeben von einer unabsehbaren Einöde Dromedare und Kameele ihre Seufzer zum tiefblauen Himmel emporsenden und die Führer der Karavane in seelenerzehrendem Durste dahin wandeln, wenn die einsame Palme traurig ihre trocknen Blätter niederstreckt und die große weite Welt ringsumher sich in ein erstirkendes Lichtmeer verwandelt, dann, o dann ist der kleinste Quell, der aus der Felsenpalte rieselt, ein Balsamstrom der Belebung für die verschmachtenden Wesen, und frisch und erstarkt wandert der Kameeltreiber mit seinen treuen Thieren fürbaß. — Ebenso erquickt das von mir selbst erfundene approbirte und patentirte Haar-Öel auf der kahlen, traurigen Wüste des menschlichen Hauptes die verschmachtenden Nerven und Poren, und in kurzer Zeit sprossen den Palmen gleich die Haare hervor, und ganze Strähne derselben bedecken wie Blätter den erstarkten Schädel. Das Flacon kostet nur Einen Thaler.

Viersylbige Charade.

Kannst Du die beiden Ersten nennen,
Die Burg, von Menschen nicht erbaut?
In rother Gluth die Zinnen brennen,
Wenn Phöbus auf sie niederschaut!
„Was ist dagegen Goldes Glänzen,
Rubinroth?“ — ruft, wer es sah;
Auf dreier großer Länder Grenzen,
Liegt sie, die stolze Feste da.

Wie meine beiden Letzten blühen
Hervor aus Moos und dunkelm Grün,
So ihre Spitzen leuchtend glühen
Und schimmern durch die Dämm'ung hin.
Wem zu den Ersten hingebacht,
Zu ihren Thälern, seine Reife,
Der wird auf wunderbare Weise
Gerührt, wenn ihm entgegenlacht
Das Ganze, welches durch die Lüfte
Aussendet seine Balsamdüfte.

(Die Auflösung künftig.)